

# Vergangenheit und Gegenwart in Zafer Şenocaks Roman *Gefährliche Verwandtschaft*

„Die Geschichte ist jene schwarze Tafel, auf der man die  
Gegenwart nicht nur schreibt, sondern auch abliest“.

Zafer Şenocak

Der Roman *Gefährliche Verwandtschaft* von Zafer Şenocak ist im Jahre 1998 im Münchener Babel Verlag erschienen. Acht Jahre nach der Überwindung der deutschen Teilung, einer schmerzhaften Folge des Zweiten Weltkrieges, setzte Deutschland seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen fort. Die seit der Mitte der 80er-Jahre anhaltende deutsche Erinnerungsarbeit<sup>1</sup> erlebte mit der sogenannten Walser-Bubis-Debatte einen neuen Höhepunkt. Die anscheinend im gesellschaftlichen Konsens verankerte Erinnerungspraxis wurde von einem bekannten Schriftsteller in Frage gestellt, dessen festliche Rede anlässlich eines symbolischen Preises an einem historischen Ort eine heftige Diskussion entfesselte. Gegensätzliche Konzepte von Erinnern und Verdrängen, kollektivem und individuellem Gedächtnis, Vergangenheit und Gegenwart stießen aufeinander.

---

1 Dazu gehörten u.a. der Historiker-Streit (1986/87), der Skandal um die Jenninger-Rede (1988), das Buch Daniel Goldhagens *Hitlers willige Vollstrecker* (1996), die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht (1997) und der jahrelange Streit um das geplante Holocaust-Mahnmal in Berlin.

Parallel dazu arbeitete die Berliner Republik an einer Reform des Staatsbürgerrechts, das in seinen Grundlagen noch aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammte (Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz 1913). Die Debatte um den sogenannten Doppelpass gipfelte in einer Unterschriftenaktion, die 1998/99 fünf Millionen deutsche Bürger gegen den Vorschlag der rot-grünen Regierung mobilisierte, doppelte Staatsbürgerschaft zuzulassen und somit die Integration breiter Teile der Bevölkerung zu erleichtern.

Beide Debatten, die gemäß der deutschen politischen Kultur öffentlich ausgetragen wurden, ohne jedoch in Verbindung gebracht zu werden, bilden den Hintergrund, welcher Zafer Şenocak dazu bewog, seine „Prosa ganz bewusst [zu] instrumentalisieren“<sup>2</sup> und einen literarischen Kommentar in Form eines Roman-Essays zu schreiben. In diesem Roman mit dem rätselhaften Titel *Gefährliche Verwandtschaft* werden Themen aufgegriffen, um die Şenocaks lyrisches, episches und essayistisches Werk immer wieder, wenn auch mit verschiedenen Schwerpunkten, kreist: Identität und Vergangenheit. Beide werden als Konstrukte dargestellt, die sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene unter Rücksichtnahme auf aktuelle Bedürfnisse prozessual entworfen werden.

Der Autor versucht darin eine Gegenwart zu beleuchten, die überschattet ist von einer Vergangenheit voller Brüche und Lücken, bzw. von zwei Vergangenheiten, mit denen der Protagonist konfrontiert wird, eine Gegenwart, die in ihrer Heterogenität verkannt, bzw. verleugnet bleibt. In einem vielschichtigen Text, der für verschiedene, auch sehr kritische Interpretationen offen ist – was ich zu zeigen hoffe – nimmt der Autor Bezug auf Theorien, die aus den Debatten der 90er-Jahre hervorgingen, um diese zu hinterfragen. Mit Distanz und Ironie verteidigt er dabei die Freiheit der Kunst, die manchmal brüchige und oft unbequeme Vergangenheit und auch den Umgang mit dieser Vergangenheit auf *eigene* Art und Weise in der Gegenwart zu inszenieren.

Der Roman *Gefährliche Verwandtschaft* hat eine fragmentarische Struktur. Narrative Passagen, die nicht unbedingt eine lückenhafte

.....  
2 T. Cheesman, „Einfach eine neue Form“: Gespräch mit Zafer Şenocak. In: T. Cheesman, K. Yeşilada (Hrsg.), *Zafer Şenocak*, Cardiff: University of Wales Press 2003, S. 21.

und widerspruchsfreie Geschichte bilden, wechseln mit Kommentaren im essayistischen Stil. Fragmente von Dokumenten, Interviews und Tagebucheinträgen wechseln sich ohne glatte Übergänge ab.

Auf der narrativen Textebene wird von einem Ich-Erzähler eine Geschichte präsentiert, die den Prozess der (Re-)Konstruktion einer Familiengeschichte, gepaart mit dem Versuch des Protagonisten, seine eigene Identität zu bestimmen, schildert. Der Erzähler, Schriftsteller Sascha Muchteschem, ist mit komplizierten multi-ethnischen Herkunftsverhältnissen ausgestattet: seine Mutter ist deutsche Jüdin, sein Vater Türke. Sascha wurde in Deutschland geboren (Jahrgang 1954) und sozialisiert und lebt nun in Berlin. Nach seiner Rückkehr aus den USA 1992, wo er über drei Jahre lang an einem College als writer in residence weilte und dabei die Wende verpasste, erlebt er den plötzlichen Tod seiner Eltern. Als deren einziger Nachkomme wird er zum einzigen Erben ihrer Hinterlassenschaft.

Die Erbschaft stellt ein beachtliches Vermögen dar: Aktien, mehrere Autos und Wohnungen (darunter das Haus der jüdischen Großeltern in München, in dem Sascha aufgewachsen ist). Darüber hinaus erhält er einen im Testament nicht erwähnten silbernen Kasten, der dem türkischen Großvater gehörte. Sascha findet darin die Tagebücher seines Großvaters aus den Jahren 1916–1936. Im weiteren Verlauf des Romans erfährt der Leser, wie der deutsche Enkel versucht, das in den Tagebüchern geborgte Geheimnis des türkischen Großvaters und somit auch ein Familiengeheimnis zu lüften. Die Geschichte der Annäherung an die Lebensumstände des Vorfahren nimmt der Autor zum Anlass, über die Rekonstruierbarkeit der Geschichte, die Modi und Medien des Erinnerns sowie über den Umgang mit den dunklen Seiten der kulturellen Erbschaft und den damit verbundenen Schuldgefühlen nachzudenken.

## **Zwischen Erinnern und Vergessen**

Bis zu dem Moment, in dem Sascha das Erbe seiner Eltern antritt, bleibt er von der Geschichte seiner Vorfahren sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits abgeschnitten. Seine Mutter und ihre Eltern retteten sich vor dem Holocaust, indem sie eine Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die Türkei ergriffen. Die

Mutter lernte dort Saschas türkischen Vater kennen, mit dem sie im Geburtsjahr des Sohnes ihren Eltern zurück nach Deutschland folgte. Die Familie der Mutter erhielt zwar ihr von den Nationalsozialisten beschlagnahmtes Haus zurück, verlor aber ihre sämtliche Verwandtschaft.

Vor dem Sohn wurde die traumatische Geschichte nicht nur völlig verschwiegen, sondern auch gezielt tabuisiert. Der deutsche Großvater, ein assimilierter jüdischer Kaufmann, weigerte sich aus Verachtung für den „Gefreiten“, sich mit ihm zu „beschäftigen“.<sup>3</sup> Saschas Mutter erklärte dagegen die Tabuisierung mit der Undarstellbarkeit des Verbrechens, das sich dem menschlichen, besonders dem kindlichen Fassungsvermögen entziehe. Sascha bringt das Schweigen seiner Mutter in Bezug mit Scham:

Ich bin das Gefühl nie losgeworden, dass sie die deutsche Katastrophe vor mir verheimlichte, damit ich ein ungebrochenes Verhältnis zu diesem Land gewinnen konnte. Vielleicht schämte sie sich für diese Taten, die in ihrem Land passiert waren, auch wenn ihre Familie zu den Opfern zählte und nicht zu den Tätern. Ich beobachtete dieses Verhalten des öfteren bei Opfern des Hitlerregimes. Ihr Hass auf das Hitlerregime hat sie niemals dazu verleitet, Deutschland zu hassen oder die Deutschen als Volk zu verdammen (GV 59).

Eie gutes Verhältnis zu Deutschland sollte Sascha auch dadurch gesichert werden, dass er – von den türkischen Wurzeln inklusive Vatersprache abgeschnitten – in Deutschland geboren und aufwachsen sollte. Das Projekt der Mutter, aus Sascha „einen Deutschen zu machen“ erklärt sie mit dem Wunsch, ihm „ein unbequemes Leben zwischen den Welten erspart haben zu wollen“ (GV 58).

Als Erwachsener unterhält Sascha weder enge noch herzliche Beziehungen zu seinen Eltern. Ihr Tod ruft in ihm keine Emotionen hervor (GV 36). Kommunikationsstörungen zwischen den Eltern spiegeln sich im elterlichen Verhältnis zu dem Sohn wieder. Vertieft werden diese Störungen durch die Scheidung der Eltern und die Ausreise des Vaters aus Deutschland, was praktisch zum Abbruch der Beziehungen zwischen Vater und Sohn führt. Erst als Erwachsener erfährt Sascha, dass sich in seinem Leben in dieser Hinsicht

.....  
3 Z. Şenocak, *Gefährliche Verwandtschaft. Roman*, München: Babel Verlag, 2. Aufl. 2009, S. 54. Im weiteren Text werden in Klammern Seitenangaben zu diesem Buch mit der Sigle GV angegeben.

ein Szenario aus dem Leben seines Vaters und Großvaters wiederholt: Kommunikationsstörungen gefolgt vom Verlust des Kontakts (in jenem Fall durch den Tod des Großvaters).

Sascha kann somit im Bezug auf seine Familiengeschichte beiderseits auf kein kommunikatives Gedächtnis zurückgreifen, wie es Jan Assmann definiert hat.<sup>4</sup> Biografische Erinnerungen werden in seiner Familie nicht weitergegeben, Erfahrungen des Krieges und seiner Folgen sowie Erlebnisse der Migration werden nicht in eine gemeinsame Familiengeschichte eingebaut. Auf unbequeme Fragen werden ausweichende, irreführende oder gar keine Antworten erteilt. So wurden beispielsweise Verwandte auf vorgefundenen Fotos als „fremde Leute oder als Bekannte von Opa“ (GV 59) bezeichnet.

Diese Strategie des Verschweigens und Verdrängens steht im Gegensatz zu der Fülle der Überbleibsel, mit denen Sascha selbst im Familienhaus und seiner Nähe konfrontiert wird und die dessen mäandrisches Schicksal widerspiegeln: Im Garten vermutet man Minen (GV 9), auf dem Dachboden sind Fotos eines Mannes „mit einem komischen Schnurrbart“ (GV 9) zu finden (das Haus wurde nach der Enteignung der jüdischen Besitzer zum Treffpunkt der Hitlerjugend), die Bibliothek bewahrt außer der Büchersammlung auch die Fotografien der ermordeten Verwandten auf. Das Haus wird hier als eine klassische räumliche Gedächtnismetapher benutzt, wobei in Şenocaks Roman die Speicherfunktion des Gedächtnisses durch das Vorhandensein eines Speichers im Münchner Haus (Lieblingsspielplatz des Jungen) potenziert wird. Die genannten Zeugnisse aus der Vergangenheit, sowohl der Opfer als auch der Täter, können von Sascha weder in einen historischen Zusammenhang noch in eine moralische Ordnung eingefügt werden, da ihm der interpretatorische soziale Rahmen fehlt (Maurice Halbwachs<sup>5</sup>), den seine Familie und die deutsche Gesellschaft der frühen 60er-Jahre nicht bereitstellt.

Die nicht befriedigte Neugier des Jungen verwandelt sich in eine zwanghafte Sammelleidenschaft, die den Erinnerungsmangel kompensieren soll (GV 63) und ihn auch im erwachsenen Leben begleitet.

.....

4 J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München: Verlag C.H. Beck, 6. Aufl. 2007, S. 50–51.

5 Nach: ebd., S. 36–37.

Zuerst sammelt er Fotos, dann Zeitungen, Zeitschriften, Alltagsgegenstände, Dokumente und vor allem Handschriften jeglicher Art, alles aus der Nazizeit. Fremde Personen, die „ihre Vergangenheit in guten Händen wissen“ (GV 65) wollten, deren Gedächtnis die „Tage der Inflation und die Jahre mit Hitler“ (GV 65) scheinbar ganz ausfüllten, vertrauten gerne Teile ihrer Privatarhive, in Bild und Schrift festgehaltene Erinnerungen, einem Mann wie Sascha: mit korrekter Kleidung, kurzen blonden Haaren und blauen Augen, was im Roman mit Ironie vermerkt wird. Mit großer Kennerschaft vertieft sich somit Sascha, ein Nachfolger der Naziopfer, in Berlin, einem Paradies für Sammler, in die Tätergeschichte. Dieser Widerspruch wird vom Erzähler nicht reflektiert. Er teilt dem Leser jedoch mit, dass die Sammlung vor seiner Abreise nach Amerika im Haus seiner Mutter gut verpackt wurde und dort deponiert bleibt. „Es soll einen Ort in meinem Leben geben, der meine Vergangenheit aufbewahrt und für mich erreichbar bleibt“ (GV 66). Das nicht vermietete, leere Haus erinnert an das Konzept des „unbewohnten Gedächtnisses“ Aleida Assmanns<sup>6</sup> (gespeichert, abrufbar, aber aktuell nicht in Bezug auf die Gegenwart). Das Personalpronomen *meine* kann dabei unterschiedlich interpretiert werden: als Internalisierung der Tätergeschichte (im Sinne von Integration oder als Identifikation) oder als Bezugnahme auf eigene Sammelgeschichte<sup>7</sup>, die somit dokumentiert werden soll.

Eine ähnliche Ambivalenz zeigt sich in Saschas Umgang mit der Vergangenheit des türkischen Großvaters. Genauso wie die Geschichte der jüdischen Vorfahren wird das Leben des Großvaters in Saschas alltäglichem Umgang mit seinem Vater nicht oft thematisiert. Der Vater will ihm keine Geschichten erzählen, behauptet, dass man über Geheimnisse keine Sprache habe (GV 36). Diese Tabuisierung weckt aber – anders als die Holocaust-Geschichte – keine Neugier des Jungen. Nach jahrelangem Schweigen arrangiert Sascha

6 A. Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München: C.H. Beck, 3. Aufl. 2006, S. 133–134.

7 Das Motiv des Sammelns erinnert an das Konzept des *collected memory* von Jeffrey K. Olick, eines sozial und kulturell geprägten individuellen Gedächtnisses, welches sich verschiedene Elemente des soziokulturellen Umfeldes aneignet, dazu: A. Erll: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: A. Erll, A. Nünning (Hrsg.), *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, Berlin: De Gruyter, 2005, S. 250.

Vater ein Treffen in Istanbul. Im Alter von Kindheitserinnerungen befallen und eine Nähe zum Sohn vorspielend kündigt der Vater an, lange verschwiegene Geheimnisse dem Sohn anvertrauen zu wollen. Er erwähnt jedoch lediglich, dass der Großvater sich in Istanbul zwei Jahre lang unter falscher Identität verstecken musste. (GV 25) Den wahren Grund dieser Begebenheit und weitere Details aus dem Leben des Großvaters, vor allem den Grund seines ungeklärten Selbstmordes in Jahre 1936, von dem Sascha bereits wusste, vermag der Vater nicht zu vermitteln.

Die Aufgabe der Rekonstruktion dieser Lebensgesichte, die Sascha im Akt des Vererbens von Großvaters Tagebüchern gestellt wird, erweist sich als zumindest schwierig, wenn nicht ganz unmöglich. Bei der Übernahme des silbernen Kastens fragt Sascha nach dem Schlüssel dazu und erfährt, dass er offen sei (GV 11). Bald aber zeigt sich die potenzielle Zugänglichkeit der darin handschriftlich gespeicherten Erinnerungen als illusionär. Das Medium der Schrift ist in diesem Fall nicht transparent<sup>8</sup>, es vermittelt Sascha keine Informationen, es hält sie zurück. Sascha fehlt die sprachliche Kompetenz und das auf dem elementarsten Niveau: Die Tagebücher wurden in arabischer und kyrillischer Schrift verfasst und er kennt nicht einmal die nötigen Alphabete.

Dazu hat man als Leser nicht den Eindruck, dass Sascha sich dem Geheimnis tatsächlich nähern will. Zuerst versucht er den Wert der Tagebücher herabzusetzen (GV 11), dann verzögert er mit Hinweis auf die Intimität der Notizen die Entscheidung, das Entziffern der Tagebücher in Auftrag zu geben (GV 41). Ein Verzögerungsmanöver ist der Versuch, arabische Textfragmente auf eigene Faust zu entziffern (GV 69), was Sascha nicht weit bringt. Ein weiterer strategischer Zug ist die Bestellung einer Übersetzung nur von den Textpassagen in kyrillischer Schrift (GV 113). Diese Textstellen bleiben auch nach der Übersetzung von einem Freund unverständliche Fragmente: Es sind Auszüge aus russischen Romanen und teilweise türkisch mit kyrillischen Buchstaben geschriebene Sätze. So zeigen sich beide Versuche, sich dem Text über seine Oberfläche zu nähern, als

---

8 Auf diesen Aspekt des Mediums Schrift weist u. a. Astrid Erll hin, siehe: A. Erll, a. a. O., S. 253-254.

gescheitert. Lesen können heißt nicht automatisch verstehen. Folglich muss die Vergangenheit einem Spezialisten anvertraut werden, der auf Grund seiner multiplen Sprachkompetenz die Tagebücher des Großvaters entziffern kann, und zwar mit besonderer Sorgfältigkeit (da die Schrift an manchen Stellen verblasste) und mit einer wertneutralen Sachlichkeit. So erklärt Sven, der Übersetzer:

Ein guter Übersetzer sieht nur den Text, alles andere interessiert ihn nicht. Beginnen sie also nicht, mir Ihre Geschichten zu erzählen. In meinen Augen sind Ihre Bücher Ihre Geschichte. Vielleicht wissen sie bereits, was in diesen Büchern steht, und wollen nur eine Version hören. Jede Übersetzung ist nur eine Version (GV 117).

Die Entscheidung, das Familiengeheimnis wortwörtlich aus der Hand zu geben, wird ohne Saschas Beteiligung (nur mit seiner nachträglichen Einwilligung) gemacht. Bereits bevor er die Übersetzer mit der Entzifferung der Notizen beauftragt, beschließt er mit der Geschichte seines Großvaters auf eigene Art und Weise umzugehen.

## Rekonstruieren oder erfinden?

„Ich hatte längst beschlossen, das Leben meines Großvaters nicht zu rekonstruieren, sondern zu erfinden“ (GV 38), verrät der Ich-Erzähler dem Leser, noch bevor die Entzifferung ansetzt. Er gibt dafür folgende Gründe an:

Ich hatte Informationen über ihn, die ich zu vergessen versuchte. Sollte ich seine Tagebücher vernichten, um mein Gedächtnis frei zu machen? Waren sie nicht Teil meines Gedächtnisses, obwohl ich sie nicht lesen konnte? Ich konnte diese Fragen nicht beantworten, solange ich die Figur meines Großvaters nicht erfunden hatte (GV 38).

Hier wird also das Vergessen zu einem befreienden Akt, der das persönliche Gedächtnis entlasten soll. Es kann durchaus ein vorsätzliches Verschweigen von Informationen bedeuten, in diesem Fall nicht nur symbolisch gedacht, sondern durchaus auch durch materielle Vernichtung der Lebenszeugnisse bekräftigt. Vergessen erscheint als Kehrseite des Erinnerns, oder mehr als dessen Ergänzung<sup>9</sup>, denn beide sollen Sascha helfen, die Lebensgeschichte des

9 Vgl. B. Vaterrodt-Plünnecke, M. Weinberg, H. Winkler, *Vergessen*. In: N. Pethes, J. Ruchatz (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 623–631.

Großvaters mit der eigenen in Verbindung zu bringen. Eine ähnliche Ambivalenz wird im Roman zwischen Rekonstruieren und Erfinden aufgebaut, die sich wiederum im Medium der Kunst nicht als eine saubere Trennung darstellen lässt. Dazu noch ein Zitat von Sascha:

Ich verknüpfte die Fäden in meinem Kopf zu einem Roman, dessen zentrale Figur mein Großvater sein sollte. Meine Aufgabe war es zu konstruieren, was nicht zu rekonstruieren war. Großvaters Figur war wie geschaffen für dieses Vorhaben. Sein Tod war mysteriös, letztlich unaufgeklärt. Ich hatte seine Tagebücher, die ich nicht lesen konnte. Wozu brauchte ich die Archive? Waren sie nicht bloß ein unpersönliches Gedächtnis? Es gab für mich nichts zu erinnern. Ich musste mein Material aus jenem geheimen Ort schaffen, der meine bisherige literarische Arbeit versorgt hatte. Dennoch spürte ich, dass es dieses Mal anders war. Wo war der Platz meines Großvaters? Ich hatte Vorgaben. Ich hatte eine konkrete Figur vor Augen. (GV 51/52).

Saschas Großvater kämpfte (eine Zeit lang als Spion) im türkischen Befreiungskrieg gegen die Besatzung der westlichen Mächte und für die Gründung einer Republik, die 1923 von Mustafa Kemal Pascha, genannt Atatürk, ausgerufen wurde. Als Atatürks treuer Gefährte machte der Großvater eine politische und geschäftliche Karriere, die ihm die Mitgliedschaft in der türkischen Delegation für die Olympischen Spiele in Berlin 1936 sicherte. Kurz vor der Abreise beging er aber Selbstmord. Der von Sascha vermutete und gefürchtete Grund dieses Selbstmordes scheint eine Mitschuld des Großvaters an Deportationen von Armeniern durch die Erstellung von Deportationslisten zu sein, was der einzige im Roman zitierte Tagebucheintrag zum Thema Schuld vom Februar 1921 andeutet.

Informationen über den Großvater werden bruchstückhaft, manchmal zeitversetzt, ohne Angabe der Informationsquelle in den Text eingebettet. Sie sind die Fäden, die der Enkel narrativ zusammenfügen wollte. Was in den Tagebüchern, welche den Zeitraum 1916–1936, eine bewegte Zeit der türkischen (sowie der deutschen) Geschichte, umfassen, tatsächlich steht, erfährt der Leser nicht, denn die Abmachung mit dem multilingualen Übersetzer ist das Letzte, was im Roman von den Notizen des Großvaters berichtet wird. Vor diesem Hintergrund lässt sich feststellen, dass nicht die Geschichte selbst, sondern der Umgang mit ihren Bruchstücken im Vordergrund des Romans steht.

Nicht ohne Absicht organisiert Zafer Şenocak die Lebensgeschichte des Großvaters um ein historisches Ereignis, das selbst auf der Ebene der Fakten bis heute umstritten bleibt.<sup>10</sup> Im kulturellen Gedächtnis der Türkei existieren nebeneinander eine offizielle und eine inoffizielle Version dieses Ereignisses. Im Familiengedächtnis der Familie Muchteschem gibt es keine mündliche Überlieferung zu dem Pogrom von 1915, dafür ein verschlüsseltes Tagebuch eines Mannes, der Spion war, eine Selbstdarstellungsform, die vor Beschönigungen und Ausblendungen nicht scheut.<sup>11</sup> Zu beachten wäre auch eine zeitliche und eine doppelte kulturelle Distanz von Sascha zu der im Tagebuch gespeicherten Vergangenheit: Im Zuge der Verwestlichung der Türkischen Republik wurde dort 1928 die arabische Schrift durch das lateinische Alphabet ersetzt, was in der Praxis eine Trennung des Landes von dessen osmanischen Wurzeln bedeutete. Selbst wenn Sascha die türkische Sprache kennen gelernt hätte, was nicht der Fall war, würde ihm dies nicht automatisch den Zugang zu der Lebenswelt seines Großvaters verschaffen. Unter diesen Voraussetzungen scheint die Möglichkeit einer Rekonstruktion des Vergangenen zumindest fraglich.

Entscheidet sich Sascha für die „Erfindung“ der großväterlichen Lebensgeschichte, so bleibt weiterhin die Frage nach dem Verhältnis von Fiktionalität und Referenzialität seines Romans, nach dem Umgang mit persönlichem Gedächtnis der Tagebücher und dem unpersönlichen kulturellen Gedächtnis der Archive, offen.

Die zwei im Prinzip gegensätzlichen Lösungen dieses Dilemmas verkörpern auf der Erzählebene zwei Romanfiguren: Sascha und seine Lebensgefährtin Marie. Während Sascha an seinem Roman über seinen Großvater arbeitet, arbeitet Marie an einem Dokumentarfilm über Talat Pascha. Er war Innenminister im Osmanischen Reich, er erließ im Ersten Weltkrieg, 1915, den Befehl zur Deportation der

---

10 Mehr zu den Kontroversen um die Umstände, die Rolle der Opfer, das Ausmaß und die Durchführung des Völkermordes bei F. Eigler, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen nach der Wende*, Berlin: Schmidt, 2005, S. 74–75, 79.

11 Hinweis darauf bei Y. Dayıoğlu-Yücel, *Von der Gastarbeit zur Identitätsarbeit. Integritätsverhandlungen in türkisch-deutschen Texten von Şenocak, Özdamar, Ağaoğlu und der Online-Community vaybee!* Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 2005, S. 100. Im Gegensatz dazu setzt Sascha bei einem Tagebuchautor Ehrlichkeit voraus (GV 41).

Armenier und löste damit den Völkermord an diesem Volk aus. Er wurde (1919 in der Türkei in Abwesenheit zum Tode verurteilt) 1921 im Berliner Exil von einem Armenier erschossen.

Maries Rezept für die Annäherung an die historische Wahrheit ist eine Dokumentation zu drehen, die sich auf alte Dokumente, Fotos, Zeugenaussagen und enzyklopädisches Wissen stützt. Sie gibt an, objektiv verfahren zu wollen. Mit Saschas Vorwurf einer Voreingenommenheit gegenüber Talat Pascha, die sich in Einseitigkeit der von ihr genutzten Quellen und ihrem orientalisierenden Blick widerspiegelt, konfrontiert, antwortet sie jedoch: „Meine Perspektive genügt mir“ (GV 15). Am Ende begibt sie sich doch auf eine Reise auf den Spuren von Talat Pascha, nach Thessaloniki (GV 72), wo sie – von der Stadt begeistert – einige Monate länger als geplant zu bleiben beabsichtigt. Sascha, der alles erfinden wollte, besucht dagegen Archive der Stadt, wird zum Stammgast der Orientabteilung der Staatsbibliothek (GV 80), versucht sich mit der Lektüre der Presse aus dieser Zeit ein Bild von der damaligen Öffentlichkeit zu bilden und damit einen Kontext oder einen Rahmen für die Erinnerungen des Großvaters zu schaffen. Seine Kreationen sollten damit kritisch hinterfragt, wenn nötig korrigiert werden (GV 51).

Umso überraschender muss dem Leser das Ende des Romans *Gefährliche Verwandtschaft* erscheinen. Mit einer Erklärung des Erzählers eingeleitet, in der er die Geschichte so zu erzählen verspricht, „wie sie sich ereignet hat“ (GV 134) wird das Ende des von Sascha geschriebenen, bzw. zu schreibenden Romans präsentiert. Hier wird der Freitod des Großvaters auf einen Brief seiner jugendlichen Liebe zurückgeführt. Die Frau, welche von ihm aus der Deportationsliste gestrichen wurde<sup>12</sup>, erinnert ihn an das alte Versprechen, zusammen oder gar nicht leben zu wollen. Sich an sein Versprechen zu halten, wie dies ein Mann tut, veranlasst ihn, sein Leben zu beenden. Im Vordergrund dieses Romanabschnitts steht also eine romantische Liebesgeschichte. Das Problem der Deportationen, ihrer Folgen sowie die Schuld des Großvaters wird in Andeutungen angesprochen,

.....  
12 Diese Begebenheit wurde auf Seite 40 des Romans erwähnt: „Großvater mit fünfundzwanzig. Ein Held des Ostens. Er ist der erste, der eine Deportationsliste mit armenischen Namen aufstellt. [...] Er streicht einen Namen aus der Liste. Einen von fünfhundert. Den Namen einer Frau. Aber warum?“

welche von den mit der türkischen Geschichte nicht vertrauten Lesern kaum wahrgenommen werden, was dem Autor von den Kritikern als Trivialisierung und Privatisierung des Problems bzw. als Verweigerung einer eindeutigen Stellungnahme zum Völkermord an den Armeniern angelastet wurde.<sup>13</sup>

Dieses Ende des Romans *Gefährliche Verwandtschaft*, das auch für den Protagonisten nur eine der möglichen Versionen des Abschlusses für seinen Roman darstellt („Sie [die Geschichte] könnte ungefähr so enden“ GV 134) kann jedoch auf verschiedene Art und Weise gedeutet werden.

Angesichts der vorher erwähnten Zweifel, kann dieses Ende als Saschas Verzicht aufgefasst werden, die Vergangenheit zu rekonstruieren, und als ein Versuch, sie mit der Freiheit eines Schriftstellers zu erfinden<sup>14</sup>, wobei die Erfahrung der Brüche, Lücken und Unklarheiten im Umgang mit der Vergangenheit auch in der Struktur und Sprache des Großvater-Romans widerspiegelt wird. Wählt man diese Leseweise, so stellt sich die Frage, ob die in Şenocaks Text vermittelten Informationen über Saschas türkische Vorfahren nicht ebenfalls Saschas Erfindungen waren.

Andererseits kann dieses Ende als Saschas Versuch gedeutet werden, über Diskontinuitäten und wunde Stellen der Geschichte hinaus, narrativ einen Sinn zu stiften, mit dem er sich auch identifizieren könnte. Dies würde ihm helfen, die Geschichte des Großvaters ins eigene Leben zu integrieren. Diese Deutung scheint besonders plausibel, wenn man – was durchaus legitim ist – den Roman als Zeugnis von Saschas Identitätssuche und seiner Selbstfindung liest. Unabhängig davon, ob diese Integration aufgrund des Textes für gelungen oder nicht gelungen erklärt wird, spiegelt Saschas

.....  
13 Nach F. Eigler, a.a.O., S. 76–77. In früheren Essays sprach der Autor dagegen unmissverständlich über „Massaker an Armeniern“ und „Auslöschung ihrer Existenz“, Z. Şenocak, (1994), a.a.O., S. 83 u. 91.

14 Astrid Erll weist auf besondere „fiktionale Privilegien der Literatur“ hin, die sie zum Beispiel von der Historiografie unterscheiden, und zählt dazu ihre Entpragmatisierung und einen eingeschränkten Anspruch auf Referenzialität und Objektivität, A. Erll, a.a.O., S. 258. Fiederike Eigler sieht im Roman *Gefährliche Verwandtschaft* einen Übergang zu neuen Umgangsweisen auch mit höchst problematischen Aspekten nationaler Geschichte: „Für die ‚Nachgeborenen‘ werden die nicht mehr selbst erlebten historischen Phasen zum Material für imaginierte Geschichten“. F. Eigler, a.a.O., S. 79.

Verhalten einen Mechanismus wider, der von Welzer, Moller und Tschuggnall 2002 in ihrer Studie zum Nationalismus und Holocaust im Familiengedächtnis u.d.T. *Opa war kein Nazi* beschrieben wurde: Nachfolgende Generationen übergehen, verharmlosen oder deuten die Beteiligung der Großväter an Kriegsverbrechen um.<sup>15</sup> Nicht selten werden die Großeltern von ihren Enkeln heroisiert, wobei das Motiv der Hilfe, die den Opfern bei der Flucht geleistet wird, besonders oft vorkommt.<sup>16</sup>

Es besteht auch die Möglichkeit, das Ende des Romans im Sinne von Walter Benjamin zu deuten, als ein Bemühen, „Geschichte gegen den Strich zu bürsten“.<sup>17</sup> Da es sich im Falle von Deportationen um ein historisches Ereignis handelt, über das – anders als bei Holocaust – weder im Bereich der Fakten, noch im Bereich der Wertung, gesellschaftlicher Konsens besteht, steht eher das Vergessen im Vordergrund.<sup>18</sup> „Wäre das Vergessen ein größeres Verbrechen als die Tat?“ (GV 136) heißt es in Saschas Romanfragment. Eine rekonstruierte Großvatergeschichte müsste eine Siegeregeschichte sein, die die Opfer in den Hintergrund drängt. Im ersten Kapitel des Schlusses heißt es: „Eigentlich konnte man in diesem Land auf die Vergangenheit stolz sein. [...] Man gewann. Der Preis war hoch. Aber Siege, deren Preis nicht hoch ist, zählen ohnehin nicht“ (GV 135).<sup>19</sup> Wie ist aber die Geschichte der Opfer zu erzählen, ohne diese zu vereinnahmen? In Saschas Ende kommt eine Überlebende aus der Ferne in einem kurzen Brief zur Sprache. Ihr Name wird nicht verraten, ihre Adresse unbekannt. Von Flucht und Vergewaltigung ist die Rede, es

---

15 Sascha spricht seine Intention explizit aus, er werde den Großvater „freischaufeln von seiner Schuld“ (GV 40). Auch Saschas Großvater versucht sich in seinem Tagebuch von der Schuld reinzuwaschen (GV 119).

16 H. Welzer, S. Moller, K. Tschuggnall, *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*, Frankfurt am Main: Fischer, 2002.

17 W. Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte* (1940), zit. nach N. Pethes, *Walter Benjamin*. In: N. Pethes, J. Ruchatz (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 77.

18 Zafer Şenocak spricht sich auch für diese Interpretation aus, siehe: T. Cheesman, a.a.O., S. 27.

19 Auf Simultaneität von Erinnern und Vergessen in Ursprungsgeschichten von Nationen wies schon 1882 der französische Historiker Ernst Renan hin, dazu: N. Pethes, *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*, Hamburg: Junius Verlag, 2008, S. 40–42.

wird aber nicht genau geklärt, was vor zwanzig Jahren passiert ist. Mit Sicherheit wurde es aber vergessen, bzw. verdrängt.

## Gemeinsam Erinnern

Zu der Interpretation des Romans erklärte Zafer Şenocak, welcher 1993 in der *Tageszeitung* die Türkei einen „Verdrängungskünstler“<sup>20</sup> nannte, er wollte „das Beredte, dieses Darübersprechende, Es-wieder-ins-Zentrum-Rückende der deutschen Gesellschaft, Holocaust als Leitthema der deutschen Gegenwart, und dieses absolute Schweigen, dieses Verknoten im Türkischen [gegenüberstellen].“<sup>21</sup> Dabei wird im Roman nicht nur der türkische, sondern auch der deutsche Umgang mit der Geschichte kritisiert. In den kommentierenden Passagen des Romans wird die deutsche Erinnerungskultur als leeres Ritual präsentiert, das Trauer kollektiv, „nach Kalender“ „nachstellt“ (GV 61), ohne die Emotionen der Einzelnen anzusprechen. Nach der Wende wird inszenierte Geschichte in Deutschland, so Zafer Şenocak, als wichtigstes Element für die Stiftung einer kollektiven nationalen Identität eingesetzt. Die Kehrseite dieses Prozesses, welcher Einheit konstruieren soll, ist der Ausschluss von Gruppen, welche als kulturell und ethnisch fremd gekennzeichnet werden. Das Resultat ist ein „Wir der Negationen“ (GV 34).

Die Definitionsgewalt, die über Personen und Gruppen ausgeübt wird, erfährt die Romanfigur – in Deutschland geboren und mit achtzehn eingebürgert – am eigenen Leibe. Sascha beobachtet, wie die in der alten Bundesrepublik unwichtige Frage der Herkunft nach der Wende zu einer omnipräsenten Existenzfrage wird (GV 12): „Sind Sie Ausländer?“ wurde ich gefragt, wenn ich meinen Nachnamen buchstabierte. Früher buchstabierte ich ihn ohne diese Frage“ (GV 128). Im Falle der Türken geht die Fremdbestimmung mit der Orientalisierung des Fremden einher. Anders als manche Schriftstellerkollegen,

---

20 Z. Şenocak, *Der Verdrängungskünstler. Die Türkei zwischen Terror und Demokratie*, „Tageszeitung“, 6. November 1993 (abgedruckt in: Z. Şenocak, a.a.O., S. 79–85). An einer auf die Türkei bezogenen Stelle des Romans heißt es: „Architekten des Vergessens bauen ihre pompösen Bauwerke in die zugigen Gedächtnislücken. Wenn ich die Geschichte dieses Landes schaue, sehe ich nichts“ (GV 74).

21 T. Cheesman, a.a.O., S. 27.

welche mit Erfolg das Orientale zur Marke ihres Schaffens gemacht haben, weigert sich Sascha, seine Identität nach dem Diktat der Mehrheitsgesellschaft zu bestimmen, was ihm gleichzeitig die Bezeichnung eines Ausländerfeindes sowie eines „Möchtegern-Deutschen“ (GV 130) einbringt. In seiner Eigenschaft als Journalist akzeptiert er jedoch ohne Vorbehalt solche Aufträge, die aufgrund der Herkunft seine besondere Kompetenz in Türken-Fragen voraussetzen. Er soll junge Türken in Deutschland interviewen und ihre monologischen Porträts verfassen<sup>22</sup> (GV 94) und auch eine Reportage über muslimische Gebetshäuser in Berlin schreiben. Die Ignoranz und Respektlosigkeit, die Sascha bei der Vorbereitung dieser Reportage durch seine Kommentare an den Tag legt, wird noch von seinem Auftraggeber, einer Zeitung, übertroffen. Nicht nur ersetzt sie den geplanten Titel der Reportage: „Freitags zum Beten, Sonntags zum Tischtennis“ durch eine Angst einflößende Schlagzeile „Bedrohen Muslime den Kiez?“, sondern versieht auch den Text mit dem Bild der Goldkuppel einer Berliner Synagoge (GV 112), was eine Austauschbarkeit von Fremdbildern suggeriert.

Im Roman *Gefährliche Verwandtschaft* gibt es viele Stellen, wo Schicksale von Juden, Türken und Armeniern von gestern und heute in Verbindung gebracht werden, was dem Autor den Vorwurf vorschneller, dekontextualisierter Vergleiche eingebracht hat. Auch wenn die Gefahr solcher undifferenzierten Analogien im Roman teilweise begründet ist, so konzentriert sich der Autor nicht auf die Geschichte der Vernichtung, sondern auf die Prozesse der Verfremdung und Ausgrenzung von Gruppen, die im Zuge der Nationsbildung auf ihre Ethnie oder Religion reduziert und als solche von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt wurden. Zusammenbrüche von Vielvölkerstaaten wie z. B. des Osmanischen Reiches oder des Deutschen Reiches haben im frühen 20. Jahrhundert diese Prozesse begünstigt.

Auf Grund dieser Erkenntnis plädiert Zafer Şenocak in einem *Tagesspiegel*-Beitrag aus dem Jahre 2010 für einen „die Grenzen der

---

22 In diesen Porträts, die im Text zitiert werden, spielt der Autor mit üblichen Stereotypen, die sowohl auf der türkischen als auch auf der deutschen Seite in Umlauf sind (GV 96–101).

eigenen Kultur überschreitenden Erfahrungsaustausch“.<sup>23</sup> „Deutsche und Türken verbindet etwas. Beide stammen aus großen Mischkulturen, die im 20. Jahrhundert gewaltsam zerschlagen wurden. Ein bitterer Erfahrungshintergrund, den man gemeinsam erörtern kann“.<sup>24</sup> Im Roman *Gefährliche Verwandtschaft* entwirft Sascha eine Vision, die deutsch-jüdische Dichotomie durch einen Dialog zwischen Deutschen, Juden und Türken, zwischen Christen, Juden und Muslimen zu ersetzen, den er jedoch anschließend als wirklichkeitsferne Fantasie desavouiert (GV 89–90).

Für die Etablierung und spätere Erweiterung des Dialogs über die deutsche Vergangenheit und Gegenwart müssten jedoch nach Şenocak einige Bedingungen erfüllt werden.

Erstens: Die deutsche Gesellschaft muss sich als innerlich uneinheitlich begreifen. Es ist und bleibt eine natürliche Folge der weltweit verstärkten Migrationen, mit deren positiven und negativen Konsequenzen. Hybride Individuen, von denen Sascha Muchteschem – ein Vagabund mit multiethnischen Wurzeln – nur ein Beispiel<sup>25</sup> ist, werden einen immer größer werdenden Teil der deutschen Gesellschaft ausmachen.

Zweitens: Die Akzeptanz dieser Tatsache muss zur Erarbeitung eines Integrationsmodells führen, welches die Assimilation nicht als den einzigen Modus des Zusammenlebens zwischen der Mehrheit und den Minderheiten anerkennt. Alternativen müssen in einer Diskussion erarbeitet werden, die Ängste und Emotionen der Menschen anspricht.

Drittens: In dieser Diskussion über Gegenwart und Zukunft muss die Vergangenheit eine wichtige Rolle spielen. Hier kann nach Querverbindungen gesucht werden (in Şenocaks Roman: Deutsche und Türken als Alliierte im Ersten Weltkrieg, deutsche Flüchtlinge in der

---

23 Z. Şenocak, *Der Nationalstaat und seine Einwanderer. Was die Deutschen für die Integrationsdebatte aus ihrer Geschichte lernen können*, <<http://www.tagesspiegel.de/meinung/andere-meinung/gastbeitrag-der-nationalstaat-und-seine-einwanderer/1784202.html>>, Datum des Zugriffs: 13.08.2012.

24 Ebd.

25 Es gibt auch andere Figuren im Text, die auf Grund ihrer Herkunft als hybrid konstruiert wurden, z.B. Maries Vater war hugenottischer Abstammung, die Mutter eine Schlesierin (GV19); Die Eltern von Saschas Freund Peter kamen als Flüchtlinge aus Schlesien nach Bayern (GV 43).

- PETHES NICOLAS, *Walter Benjamin*. In: Nicolas Pethes, Jens Ruchatz (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 76–78.
- SARYUSZ-WOLSKA MAGDALENA (Hrsg.), *Pamięć zbiorowa i kulturowa. Współczesna perspektywa niemiecka*, Kraków: Universitas, 2009.
- ŞENOCAK ZAFER, *Der Verdrängungskünstler. Die Türkei zwischen Terror und Demokratie*. „Tageszeitung“, 6. November 1993, (abgedruckt in: Şenocak Zafer: *War Hitler Araber? Irreführungen an den Rand Europas*, Berlin: Babel Verlag, 1994, S. 79–85).
- ŞENOCAK ZAFER, *Der Nationalstaat und seine Einwanderer. Was die Deutschen für die Integrationsdebatte aus ihrer Geschichte lernen können*, <<http://www.tagesspiegel.de/meinung/andere-meinung/gastbeitrag-der-nationalstaat-und-seine-einwanderer/1784202.html>>, Datum des Zugriffs: 13.08.2012.
- ŞENOCAK ZAFER, *Gefährliche Verwandtschaft. Roman*, München: Babel Verlag, 2. Aufl. 2009.
- ŞENOCAK ZAFER, *War Hitler Araber? Irreführungen an den Rand Europas*, Berlin: Babel Verlag, 1994.
- VATERRODT-PLÜNNECKE BIANCA, WEINBERG MANFRED, WINKLER HARTMUT, *Vergessen*. In: Nicolas Pethes, Jens Ruchatz (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 623–631.